



Künstlers Schuhe, recht symbolisch: Mona Könen (links) und Jürgen Tenz (rechts) – am Sonntag standen sie in der Galerie, seit heute hängen ihre Bilder nur noch.

## Die museale Ewigkeit des Kulturbeutel

### Tenz und Könen in der Galerie

Was könnte die Kultur besser repräsentieren als ein Kulturbeutel? – er kann seinen Namen einfach nicht umsonst tragen. Dass Mona Könen in ihren „Zyklus Fundstücke Berlin“ einen solchen eingebaut hat: einfach perfekt.

Sonntag in der Galerie Münsterland, die (Hoch-)Kultur gibt sich die Ehre, der zweite vom Kunstverein geladene Künstler, Jürgen Tenz, trägt rote Schuhe, was sonst?

Diese Farbigkeit sollte nicht symbolisch undeutet bleiben, schließlich treffen in Mona Könen und Jürgen Tenz

zwar zwei Berliner, dennoch aber große Gegensätze aufeinander. Frau Könen beispielsweise sammelt gerne: Murmeln, Dosen, Nähgarnröllchen, Schrauben und besagten Kulturbeutel, wobei es sich auch, zugegeben, um eine Damenhandtasche handeln könnte. Auch wenn die Sache mit dem Alltag im Museum seit Duchamps nicht unbekannt ist, üben diese Fundstücke einen Reiz aus. Zunächst einmal den Reiz des Vergänglichlichen: Du siehst wohin du siehst nur Eitelkeit auf Erden. Alles ist vergänglich etcetera, ist „Rest unser Zivilisa-



Der Kulturbetrieb gibt sich die Ehre: Der Kunstverein hatte geladen und viele kamen zur „letzten Ausstellung des Jahrtausends“, wie Dieter Grafflage so sinnig sagte.

Fotos: Große Halbuer

tion“, wie Klaus Kossak in seiner Einführungsrede sagt.

Das wäre aber ein bisschen einfach – und deshalb sagt Kossak noch einen weiteren Satz: „Sie haben allerdings ihre Vergangenheit nicht aufgegeben, sie sind noch da.“ Dieser Reiz der Entzeitlichung unseres Alltags ist die Faszination des zweiten Blicks auf Könens Sammelsurium. Dass die Dinge, die sie in ihren Collagen verarbeitet, wohl „verbogen, verrotten, verfärbt und zerrissen“ sind (Kossak), aber dass ihr Verfall in dem Moment beendet wurde, in dem sie Kunst

geworden sind. Eine Schraube für die Ewigkeit, zumindest für die des Museums.

Spricht aus Mona Könens Arbeit, auch aus ihrer kleinformigen Serie von zwölf Bildern, viel von der zerrissenen Seele Berlins, bevor die Hauptstadt mit Fassadenschönheiten zugebaut wurde, so hat sich Jürgen Tenz ganz für die Lebensfülle entschieden. Und das heißt bei ihm vor allem: die Frau. Und wie Frauen halt so sind, bewegt sich das Malen bei Tenz zwischen sanftem Schwung und aggressivem Strich, blaue Frau oder die män-

nermordende Medea, die zwei Welten, die man mit dem Schritt vom Erdgeschoss ins Hochparterre der Galerie erlebt: Von einem Jürgen Tenz, der trotz größerer Farbigkeit etwas sehr Ernstes hat, zu einer Mona Könen, deren Bilder zwar durch Aufreißen, Festkleben, Überdecken, also Zerstören entstehen, die aber ihre Kunst manchmal mit einem feinsinnigen Lächeln zeigt: Was könnte den Kulturbetrieb besser repräsentieren als der ewige Kulturbeutel? Da steckt alles drin: Duchamps Pissier genauso wie Beuys'scher Filz.

Dennoch sind es auch

zwei Welten, die man mit dem Schritt vom Erdgeschoss ins Hochparterre der Galerie erlebt: Von einem Jürgen Tenz, der trotz größerer Farbigkeit etwas sehr Ernstes hat, zu einer Mona Könen, deren Bilder zwar durch Aufreißen, Festkleben, Überdecken, also Zerstören entstehen, die aber ihre Kunst manchmal mit einem feinsinnigen Lächeln zeigt: Was könnte den Kulturbetrieb besser repräsentieren als der ewige Kulturbeutel? Da steckt alles drin: Duchamps Pissier genauso wie Beuys'scher Filz.

Markus Brügg